

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1922

2 (8.1.1922)



Vierteljährlich: bei Meenten 4.—M.,
direkt bei der Verlagsbuchhandlung bei
wöchentl. Frankfurter Zeitung 10.—M.,
bei der Post bezahlt 8.—M.

Evangelisches

Anzeigen kosten 1.50 M., (Stellungsgebühr
ab Ingebote 1.—M., Chiffre-Inserte
1.25 M., die viergesp. Nonpareillezeile
ab der Raum, Post-Verk. Nr. 1859

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden.

Nr. 2.

Sonntag, den 8. Januar 1922.

63. Jahrgang.

Der Missionsgeist.

Zum Missionssonntag über Matth. 2, 1—12.

Lied Nr. 88: Werde Licht, du Volk der Heiden.

Hinter allen Fragen des Missionsdienstes liegt doch die Hauptfrage: Welches ist der hauptsächlichste Beweggrund alles treuen Dienens für den Herrn? Es ist eine bekannte Tatsache, daß der rechte Missionsgeist nur vom Geiste Gottes geweckt, genährt und erhalten wird. Ja, man kann sagen, Christi Geist ist der Missionsgeist. Aber wie kann jemand wissen, ob er diesen Geist besitzt? Die suchenden Weisen waren von ferne davon angeweht; seinen Jüngern hats der Herr deutlich gesagt: „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“.

Dieser Geist wirkt in dreifacher Richtung: Als Geist des Glaubens. Die Weisen glaubten der himmlischen Botschaft: „Wir haben seinen Stern gesehen.“ Als Geist des Gehorsams. Sie machten sich auf und folgten dem Stern. Als Geist der Liebe. Sie taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Auch in den Taten der Apostel fanden diese Wirkungen des heiligen Geistes ihren tiefen, wunderbaren Ausdruck. Das ganze christliche Leben der ersten Christen und ihrer Gemeinden wird durch sie erklärt. Vor allem aber ist das Leben unseres Herrn und Heilandes das herrlichste Vorbild eines Dienstes im heiligen Geiste, voll Glaubens, Gehorsams und Liebe. Und dieser heilige Gottesgeist ist auch uns so nötig, damit wir unsere Aufgaben ausführen können. Gott sei Dank, es sind auch in unsern Tagen manche Diener und Dienerinnen des Herrn auf dem Zeugenplane, die ihren Dienst erfüllen. Aber müssen wir nicht auch immer mehr mit Gerol fragen und klagen:

O gold'ne Zeit, wo bist du hin, du Zeit der ersten Liebe?
Wo wohnst du noch, o Bruderinn, im wüsten Weltgetriebe?
Ob Christi Heer durch Land und Meer: nach Millionen zähle,
Die Krone, ach, die Liebe brach: ein Herz und eine Seele.

Ja wie steht's in unseren Kirchen und Gemeinschaften mit unserem Dienst daheim und draußen, mit dem Geist des Glaubens, des Gehorsams und der Liebe? Die Apostel sind hinausgezogen in die Welt und predigten „das Wort“, nicht kluge Fabeln oder Weltweisheit. Ohne Predigt des Evangeliums Christi gibt es keine Belehrung, keinen errettenden Glauben, keine Gotteskindschaft. Denn „der Glaube kommt aus der Predigt“.

Diese Stellung zum Worte Gottes ist in unsern Tagen durch eine offenbarungseindliche Wissenschaft bei vielen abhanden gekommen. Damit hängt die Leugnung vom Fall und Verderben der menschlichen Natur durch die Sünde und die Leugnung der all- und einziggenügenden Vergebung durch den Tod Christi zusammen. Sünde ist bei diesen Modernen nur Krankheit, erbliche Belastung oder

das ungünstige Resultat der Erziehung und Umgebung, nicht aber Feindschaft gegen Gott, auf der Gottes Zorn ruht. Christus ist nicht der eine Name, den Menschen gegeben zur Errettung, sondern in jeder Religion ziele die Entwicklung zur moralischen und geistigen Vollkommenheit hin. Wozu deshalb Mission treiben? Es sei eine Unberschämtheit, den Hindu, Buddhisten, Mohammedaner, u. a. m. mit der christlichen Lehre zu belästigen und in seiner Religion und Entwicklung zu stören.

Wie steht's mit dem Gehorsam gegen den Missionsbefehl des Herrn in der Kirche Christi unserer Tage? Es wird sicherlich viel getan zur Evangelisation der Welt, und dennoch geschieht viel zu wenig. Gegen tausend Millionen Bewohner des Erdenraums haben noch keine Kenntnis von Christus und seinem Heil. Dreiviertel davon sehen weder eine Bibel noch einen Missionar. Aber, so hören wir entgegen: Ist es überhaupt möglich, solche Mission nach dem Befehl Jesu auszuführen? oder: Lohnt sich, so zu tun? Darauf ist zu erwidern: Was der Herr befiehlt, kann ausgeführt werden. Wir haben nur für die Uebereinstimmung unseres Willens mit Gottes Willen besorgt zu sein, weniger mit den sich daraus ergebenden Folgen. Der Herr befiehlt uns beständig, scheinbar Unmögliches auszuführen, damit wir unsere Abhängigkeit von Ihm, dem Allmächtigen, recht erkennen. Die Weisen haben nicht lange gefragt, ob es auch einen Zweck habe, nach Westen zu ziehen dem Sterne nach, sondern sie bestiegen ihre Kamele und suchten den neugeborenen König der Juden. Jeder Befehl Gottes kann von dem, an den er gerichtet, wenn er nur willig ist und gläubigen Gehorsam übt, ausgeführt werden. Planen und rechnen im Werke der Mission ist sehr nötig, aber Gott vertrauen und Ihm gehorsam sein noch viel mehr. Wir berechnen die Zahl der Bekehrten unter den Heiden auf der einen Seite, und die Summen Geldes und Opfer, die sie kosteten auf der andern, bis wir es genau festgestellt haben, was die Bekehrung eines Heiden durchschnittlich kostet. In die eine Wagschale legen wir ruhig eine unsterbliche Seele und in die andere das zu ihrer Errettung auszugebende Geld, und wiegen und zaudern, während zur selben Zeit zur Befriedigung unsrer oft sehr unnötigen Wünsche, ohne langes Bestimmen, Millionen ausgegeben werden. Wir haben das eigentliche Wesen des Dienstes für Gott vergessen. Niemals ist ein Knecht Gottes für das Ergebnis seiner Arbeit verantwortlich gemacht worden. Noah predigte 120 Jahre seinen Zeitgenossen, und es bekehrte sich niemand. Der Prophet Jona hatte nur die ihm übertragene Busspredigt zu halten und für das weitere Gott sorgen zu lassen. Unser Heiland wurde von den Menschen verworfen; trotz seiner wunderbaren Worte und Taten hatte er nach seiner Auferstehung kaum tausend Jünger und Jüngerinnen, obwohl er unter dem alttestamentlichen Bundesvolf gewirkt hatte.

Wir müssen es erkennen, daß wir nur die Werkzeuge sind und Gott der Herr der große Baumeister. Er trägt die Verantwortung fürs Werk, nicht das Werkzeug. Er muß es auswählen und gebrauchen, wie und wo Er will. Wenn Gott sagt: „Ei du frommer und getreuer Knecht“, so hat das keine Beziehung auf das, was vor den Augen der Menschen oft als Erfolg gilt, sondern auf die Treue in der Erfüllung des Befehles Gottes nach der speziellen Aufgabe und Gabe der Gnade.

Inbezug auf den Geist der Liebe haben wir nur zu beachten, daß er uns zur Hingabe für andere führt. Selbstsucht ist Sichselbstleben, Liebe ist Sichselbstgeben. Wenn die Liebe Gottes uns dringt, werden wir für andere im Gebet einstehen, uns hingeben für ihre Errettung. Und weil Liebe die Lasten leicht macht, wird uns die Arbeit nicht als eine Last erscheinen, sondern als ihr eigener Lohn. Thomas von Aquino antwortete dem Herrn, der in einem nächtlichen Gesicht ihm die Wahl seines Lohnes anbot: „Non alium nisi te, Domine“ „Keinen — nur dich, Herr.“ Der Herr schenke seinem Volke den rechten Missionsgeist! Wann kommt zurück die goldne Zeit auf der zerstörten Erden? Wann ausgelämpft der letzte Streit, wann Schwerter Sicheln werden; Ein Liebesband von Land zu Land. O daß kein Bruder fehle. Ein Friedensbund ums Erdentrum: Ein Herz und eine Seele. F. H.

Der Waldhorn-Adolf.

Erzählung aus dem Schwarzwald, nach wirklichen Begebenheiten, von Ulrich Bräuer.

(Nachdruck verboten.)

Es war an einem stürmischen Januarmorgen, als Pfarrer Friedrich mit seiner Familie in den Schlitten stieg, der ihn von der im Tale gelegenen Bahnstation nach seiner neuen Pfarrei Hochberg bringen sollte. Das Dorf Hochberg liegt, wie schon sein Name besagt, hoch droben im Waldgebirge. An dem Tag, an welchem der Pfarrer seine neue Stelle antrat, war der 500 Meter steigende Weg derart verschneit, daß der mit acht Pferden bespannte Bahnschlitten hatte vorarbeiten müssen. Unten an der Bahnstation hatte sich trotz Schnee und Winterkälte der Bürgermeister mit dem vollzähligen Kirchengemeinderat eingefunden. Und als die kernigen wetterfesten Gestalten in ihrer ländlichen Tracht vor dem neuen Pfarrherrn standen, als einer nach dem andern des Pfarrers zarte, weiße Hand so stark drückte, daß es ihn fast schmerzte, da ging ihm das Herz auf. Aus den Augen dieser einfachen Leute glaubte er herauslesen zu dürfen, daß er ihnen nicht nur als Mensch, sondern auch als Prediger des göttlichen Wortes willkommen sein würde. Und mit welcher Hochachtung sie ihn alle begrüßten und nach dem Schlitten geleiteten! Die braven Waldleute kamen aber nicht nur ihrem neuen Pfarrherrn freundlich entgegen, sie bewiesen ihre zuborkommende Herzlichkeit auch gegenüber seiner Frau und seinem vierjährigen Söhnchen. Der Bürgermeister hatte der Frau Pfarrer den munteren Karl abgenommen. Der Kleine aber sagte sofort ein besonderes Zutrauen zu dem hünenhaften Dorfoberrhaupt mit dem langen, wallenden schwarzen Bart und den talergroßen silbernen Knöpfen auf der schwarzen Samtweste.

Große dicke Schneeflocken begannen herabzukreisen, als die vier zum Empfang des neuen Pfarrers bereitstehenden Schlitten sich in Bewegung setzten und unter lautem Schellengeläut in den nahen Wald einfuhren. Zunächst fesselte der Wald die Aufmerksamkeit des Geistlichen und seiner für die Schönheiten der Natur empfänglichen jungen Frau. Die gewaltigen Eichen, die mit ihren kahlen, von Schnee bedeckten Ästen zum Himmel emporstarrten, machten einen großartigen Eindruck. Das Weiß der gewaltigen Schneemassen, die auf ihren Zweigen lagerten, hob sich prächtig von dem dunklen Grün ab. Während der Geistliche sich mit dem Bürgermeister über die Verhältnisse der Gemeinde unterhielt, war seine Frau ganz hingegenommen von der Schönheit der winterlichen Waldlandschaft. Dabei freute sie sich mit ihrem Manne darüber, wie es keiner der vor-

übergehenden Holzarbeiter und sonstigen Vorübergehenden versäumte, ihnen ein herzliches „Grüß Gott!“ zuzurufen. Der Bürgermeister gab dann gleich über die einzelnen, wenn sie der Gemeinde Hochberg angehörten, nähere Auskunft.

Die Schlitten mochten etwa auf halbem Wege angelangt sein, als die Knechte der starken Steigung wegen einen Augenblick anhielten, um die Pferde verschonaffen zu lassen. Da wurden die Pfarrrleute auf einen jungen Mann aufmerksam, der pfeisend des Weges daherkam. Er mochte kaum zwanzig Jahre alt sein. Erst kurz bevor er den Schlitten begegnete, gab er sein Pfeisen auf und ging dann, ohne einen Gruß zu entbieten, vorüber. „Das muß wohl ein Fremder sein,“ sagte der Pfarrherr zu dem Bürgermeister, „ein Großstadtbeobachter, welchen die herrliche Waldlandschaft hierher lockte!“ „Ja, ja,“ stimmte die Pfarrfrau bei. „Der junge Mann in seinem schwarz gelockter Haar und seinen feurigen schwarzen Augen hat etwas Feines, Geistvolles in seinen Gesichtszügen. Es ist gewiß ein Landschaftsmaler. Hier findet er ja an allen Ecken und Enden zur Aufnahme prachtvoller Winterlandschaften Gelegenheit.“

Der Bürgermeister schüttelte lächelnd den Kopf. „Der junge Mensch ist ein Glied unserer Gemeinde, aber einer von den wenigen, mit welchen Sie schwerlich Berührung haben werden. Hier ist er unter dem Namen der Waldhorn-Adolf bekannt. Sein Vater ist der Waldhornwirt. Dieser Mann ist ein Religionsverächter und besucht das ganze Jahr keinen Gottesdienst. Auch seiner Frau und seinen Kindern hat er das Betreten des Gotteshauses verboten.“ „Ist das möglich?“ frug der Geistliche im Ton schmerzlichen Bedauerns.

„Ist der Mann durch besonders harte Schicksalsschläge an seinem Glauben irre geworden?“ forschte die Pfarrerin weiter. Der Bürgermeister schüttelte den Kopf. „Nicht daß ich wüßte,“ antwortete er. „Der Waldhornwirt ist der Sohn eines reichen Mannes. Freilich hörte ich schon von solchen, die es wissen müssen, daß seine Wirtschaft, seit er sich zum Agenten des Schnapshändlers Lillenseind gemacht hat, immer mehr zurückgeht. Dazu ist der Mann ein leidenschaftlicher Wilderer. Wiederholt mußte er von unserm wackeren Forstwart Lell zur Anzeige gebracht werden und wanderte darum schon zweimal ins Gefängnis. Nun hat er dem Forstwart gedroht, ihn kurzer Hand über den Haufen zu schießen, wenn er ihn noch einmal vor Gericht bringer werde.“

„Halten Sie den Waldhornwirt einer solchen Tat für fähig?“ fragte der Pfarrherr. „Man kann es nicht wissen,“ gab der Bürgermeister zurück. Neuerdings ist der Zainer auch dem Trunke ergeben. Wenn ihn der Schnapsteufel in den Krallen hat, ist er zu allem fähig.“ „Aber sein Sohn trinkt doch nicht?“ fragte die Frau Pfarrer. „Der sorgfältig gekleidete junge Mann, der eben an uns vorüberging, hatte was Offenes, Vertrauenerweckendes in seinem Gesicht.“ Der Bürgermeister zuckte die Achseln. „Es ist ja wahr,“ meinte er dann, der Waldhorn-Adolf macht gerade keinen üblen Eindruck. Er hat etwas von seiner Mutter geerbt, die eine edle Frau ist, aber seit Jahren an einer unheilbaren Krankheit darniederliegt. Auch bringt der Adolf merkwürdigerweise keinen Tropfen Schnaps über die Lippen, obwohl er von seinen Angehörigen darüber verspottet wird. Auch ist der Junge nicht ungefällig. Zwei Fehler teilt er aber mit dem Vater. Einmal kümmert sich Adolf nicht um die Religion. Seit er nicht mehr christenlehrepflichtig ist, sieht man ihn das ganze Jahr nicht mehr in der Kirche. Fürs andere ist der Jagdteufel auch in den Sohn gefahren. Er tut dem Vater bei seiner Wildddieberei willige Handreichung.“

„Und hat er sich das nicht zu Herzen genommen?“ fragte die Pfarrfrau. „Anfangs wohl“, entgegnete der Bürgermeister. „Aber wie der Forstwart Lell erzählte,

hat er sichere Spuren davon, daß die beiden erst wieder in letzter Zeit in mondhellten Nächten zusammen im sogenannten Grafenwald dem Wilde nachstellten. Wenn sie der Forstwart auf frischer Tat ertappt, ist ein schweres Unglück nicht ausgeschlossen." „Ich werde", sagte der Pfarrer mit Entschiedenheit, „in den nächsten Tagen dem Waldhornwirt einen Besuch machen und Vater und Sohn aufs ernstlichste verwarnen!" „Dies ohne besonderen Anlaß zu tun, kann ich Ihnen nicht einmal raten," antwortete der Bürgermeister. „Der Waldhornwirt ist jähzornig und hat vor niemand Respekt." „Sie sagten doch, daß die Frau krank darniederliege. Einen Krankenbesuch kann er mir doch nicht verwehren?"

Während der Pfarrer dies sagte, drang vom nahen Orte her der Klang der Kirchenglocken zu ihren Ohren. Jetzt galoppierten auch hoch zu Pferd acht junge Leute in ihren schmucken Trachten das Tal herunter und nahmen, nachdem sie den Pfarrer militärisch begrüßt hatten, den Schlitten desselben in ihre Mitte. Bei einer letzten Biegung des Weges wurde endlich der Ort selbst sichtbar. Die stattlichen Anwesen der Vollbauern lagen hoch droben am Ende der Schlucht, wo die Hochebene begann, während die kleinen Häuschen und Hütten der Waldarbeiter an den beiden Talseiten angebaut waren. In höchster Höhe sahen sie die Kirche mit dem schlanken Turm und das stattliche Pfarrhaus herabblinzen. Die Frau Pfarrer war ganz begeistert bei dem hochromantischen Anblick, den die neue Heimat ihr bot. Es dauerte aber noch geraume Zeit, bis die Schlitten die steil ansteigende Dorfstraße hinaufkamen. Vor allen Häusern standen die festtäglich gekleideten Bewohner des Ortes und grüßten freundlich die Ankommenden. Dann strömte alles der Kirche zu. Der Platz vor der Kirche und Pfarrhaus war mit grünen Tannen, an deren Zweigen bunte Bänder flatterten, festlich geschmückt. Auch Kirche und Pfarrhaus waren mit Girlanden, Kränzen und Tannengrün aufs schönste geziert. Vor der Kirche aber hatten sich die Schulkinder, die Feuerwehr sowie die meisten Bewohner des Dorfes aufgestellt.

Als die Pfarrleute dem Schlitten kaum entstiegen waren, trat ein schlankgewachsenes, auffallend hübsches junges Mädchen mit einem kleinen Strauß Lebköken, roten Nelken und Geranien zu den Neuankommenden heran und überreichte mit artiger Verbeugung der Frau Pfarrer den Blumenstrauß. „Das ist mein Eichen, meine einzige Tochter." Mit diesen Worten stellte der Bürgermeister den Pfarrleuten die Blumenspenderin vor. Auf die Frau Pfarrer, die wenige Jahre älter sein mochte als Eichen, machte das Mädchen in seiner einfachen herzgewinnenden Art den besten Eindruck.

Nun stiegen die Pfarrersleute, geführt von dem Bürgermeister und den Kirchengemeinderäten, die hohe Freitreppe hinan, die zum Eingang der Kirche führte. Hier wurden sie mit brausendem Orgelschalle freundlich empfangen, und nachdem die Gemeinde das Lied: „Lobe den Herren, o meine Seele!" angestimmt hatte, bestieg der Pfarrer die Kanzel, um seine Pfarrkinder mit der ihm eigenen Wärme und seiner zum Herzen sprechenden Art zu begrüßen, wobei er die Worte des Evangeliums Johannis 10: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe!" zugrunde legte. Aller Augen hingen an dem Munde des Geistlichen. Als er Amen sagte, hatte jeder das Empfinden, daß der neue Pfarrer in Hochberg kein Mittling war, sondern ein rechter Seelenhirte.

Pfarrer Friedrich war keiner von denen, welche schwere Gänge lange hinauschieben. Schon am fünften Tage nach seinem Einzug sah man ihn über den hartgefrorenen Schnee nach dem „Grafenwalde" wandern, wo das „Waldhorn" lag. Der Weg wurde ihm nicht leicht. Ein rauber Wintersturm schüttelte den Tannentwald, und mit lautem Krachen brach mancher starke Baum zusammen, dessen breite Äste sich unter der Schneelast fast bis zur Erde beugten.

„So geht es manchem von schwerer Last gebeugten Menschenherzen", mußte da der Geistliche denken. „In ruhigen Zeiten trägt es sein Leid niedergedrückt und gebeugt, doch es hält aus; kommt aber ein unbörbergesehener Sturm, dann bricht es unter seiner Last zusammen."

Die arme Frau des Waldhornwirts, welche der Pfarrer heute besuchen wollte und welche eines Abends, wie man ihm erzählte, vom Schlage gelähmt auf ihr Bett hatte getragen werden müssen, war ein solch gebeugtes Menschenkind, das zusammen zu brechen drohte. Dieser Armen galt des Pfarrers Gang. Um das Waldhorn noch bei Tag zu erreichen, hatte er einen Fußpfad eingeschlagen. Nachdem er wohl eine halbe Stunde talaufwärts gewandert war, mußte er wohl zu seinem Schrecken bemerken, daß er den richtigen Weg verloren hatte. Eine kahle Berghalde gewährte ihm endlich den gewünschten Ausblick über das Waldtal. Vermittelt seines Feldstechers gewährte er auch bald das Wirtshaus zum Waldhorn, das zwischen Tannen versteckt tief unter ihm lag.

Doch sieh! wer war der Mensch dort unten, der auf dem schmalen Waldpfade zwischen Tannengebüsch hinschlich und ein erlegtes Reh auf dem Rücken trug? Das war kein anderer als der Waldhorn-Adolf. Vermöge seines guten Glases vermochte der Pfarrer die Züge des jungen Mannes deutlich zu erkennen. Der junge Wilddieb, der sich so eilig durch das Tannengebüsch schlich, suchte offenbar die hinter dem Waldhorn liegende, ganz im Walde versteckte Scheune möglichst rasch zu erreichen. Wenn aber der Geistliche den eingeschlagenen Pfad schnell zurückeilte, war es ihm möglich, dem Wilddieb zu begegnen und ihn zur Rede zu stellen. Vielleicht gelang es ihm dann, den in seiner Leidenschaft Befangenen vom seinem Unrecht zu überzeugen und ihn zur Buße und inneren Einkehr zu bewegen. Rasch führte der Pfarrer sein Vorhaben aus. Gerade als der „Waldhorn-Adolf" mit seiner Last über einen Graben springer wollte, tauchte der Geistliche hinter einem Baum vor ihm auf.

Erschreckt ließ der Dieb sein Reh fallen und wollte in den Wald entfliehen. „Bleibe ruhig hier," rief ihm da der Pfarrer zu. „Am besten ist es, du läßt mich ruhig über dein Tun und Lassen auf!" Der junge Mann blieb einen Augenblick stehen und blickte dem Pfarrherrn ins Gesicht. Und als er in das seelenvolle, tiefbekümmerte Auge desselben schaute, da wußte er, daß ihm von diesem Manne keinerlei Gefahr drohen konnte. Adolf ging, ohne ein Wort zu sprechen, an den Graben zurück, in welchen er das erlegte Reh hatte fallen lassen, und lud sich daselbe wieder auf die Schultern. Dann schritt er auf dem Fußpfad mit seiner Last langsam weiter. Der Pfarrer aber ging hinter ihm her und begann ihm in seiner zu Herzen dringenden, liebevollen und doch ernsten Art die Schwere seiner Tat vorzustellen. „Was du hier tust," erklärte der Geistliche unter anderem, „ist wohl in den Augen vieler Leute nicht so schlimm, in den Augen Gottes ist es eine schwere Sünde. Du hast ja in deinem Katechismus wohl auch das siebte Gebot gelernt?" „Gewiß!" antwortete der junge Mensch. „Aber mein Vater sagt, das alles sei von den Pfarrern schlaue erfunden, um den Reichen ihren Geldsack zu beschützen. Das Wild im Grafenwald, das sich von unseren Wiesen mäste, sei von Rechtswegen unser Eigentum. Und ich muß es Ihnen schon sagen, Herr Pfarrer, auch wenn Sie mich darum anzeigen und ins Gefängnis bringen werden: recht hat mein Vater." Der Pfarrer wollte etwas darauf erwidern. Doch der Wilddieb trat rasch in die eben erreichte Scheune ein und schlug das schmale Pödtchen, durch das er geschlüpft war, hinter sich zu, nachdem er dem Pfarrherrn einen kurzen Abschiedsgruß zugerufen hatte.

Der Geistliche ging traurig weiter und betrat nach wenigen Augenblicken die Wirtschaft zum „Waldhorn". Das Wirtszimmer war hell erleuchtet. Zu seinen

Ohren drang der Lärm rauber, sich streitender Männerstimmen. Sollte er hineingehen? war es nicht besser, einfach wieder umzukehren, als sich den Schmutzreden von Trunkholden auszusetzen? Ja, wenn da droben in der dunklen Kammer nicht eine schwerkranke Frau gelegen hätte, die vielleicht nach wahren Troste sehnliches Verlangen trug, hätte der Pfarrer seinem Bedenken Raum gegeben. Er betrat das hellerleuchtete Wirtschaftszimmer, aus dem ihm eine dicke Dunstwolke von Tabaksqualm entgegenrang. Die sich zankenden Männerstimmen verstummten bei seinem Eintreten.

Vom Schenkisch her trat ein langer, hagerer Mann mit bartlosem, gefurchtem Gesicht und rötlichem Haar auf ihn zu und blickte ihn mit seinen grauen, verschlagenen Augen feindselig an. Den von dem Geistlichen nochmals gebotenen Gruß erwiderte er kaum. „Was ist Ihr Begehrt?“ fragte er rasch, dem Pfarrer in der Rede zuvorkommend. „Darf ich vielleicht mit einem Glas Wein aufwarten?“ Klang es dann freundlicher von den Lippen des Wirts. „Ich danke,“ antwortete der Geistliche; „vielleicht nachher. Zunächst wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mich zu Ihrer Frau führen wollten, die, wie ich höre, schwer krank ist.“

Der Wirt zögerte mit der Antwort. In seinem Gesicht stieg eine läche Bornesröte auf. Seine Fäuste ballten sich. „Meine Frau hat Ihren Besuch nicht gewünscht!“ kam es trotzig über die verächtlich zuckenden Lippen. „Ich gebe Ihnen als Gast, was Sie von mir wünschen, dem Pfarrer aber bleibt mein Haus verschlossen.“ Der Pfarrer wollte eben antworten. Da kam der Waldhorn-Adolf aus der Nebenstube. „Vater,“ sagte er ruhig und bestimmt, „die Mutter hat, wie Du wohl weißt, seit Jahren den Besuch des Herrn Pfarrers gewünscht.“ „Und Du hast ihn jetzt herbeigerufen!“ fuhr der Wirt zornig auf. Der Sohn gab keine Antwort. Es entstand eine kurze Pause. Der Wirt schien nun doch zu überlegen, ob es nicht klüger sei, dem Wunsche des Pfarrers einfach zu willfahren. Der Sohn machte dem Zögern ein Ende und öffnete die Tür ins Krankenzimmer. „Wollen Sie bitte hier eintreten, Herr Pfarrer,“ sagte er in seiner höflich verbindlichen Art. „Die Mutter läßt Sie zu sich bitten.“

Zu seiner großen Freude traf er in der Waldhornwirtin eine nach göttlicher Wahrheit hungrige Seele. Die arme Frau lag seit zwei Jahren gänzlich gelähmt auf ihrem Schmerzenslager. In ihrer Krankenstube sah es traurig aus. Die einzige Magd im Hause war eine leichtfertige Person und kümmerte sich so gut wie gar nicht um die schwerkranke Herrin. Nur der Sohn Adolf hatte für die Mutter Teilnahme und Mitleid und sorgte dafür, daß sie regelmäßig ihre Mahlzeiten bekam und ihr die notwendigste Pflege zuteil wurde. Nachdem ihr der Geistliche ein tröstendes Wort aus der Heiligen Schrift vorgelesen und mit ihr gebetet hatte, bat ihn die Kranke, doch bald seinen Besuch zu wiederholen und ihr das heilige Abendmahl zu reichen, was der Pfarrer auch gerne versprach. Er verabschiedete sich herzlich von der Kranken und kehrte ins Wirtszimmer zurück. Von dem Wirt wurde er jetzt zu seiner großen Ueberraschung mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen und genötigt, einen kleinen Imbiß zu sich zu nehmen. Während nämlich der Pfarrer bei der Kranken war, hatte der Sohn seinem Vater erzählt, daß ihn der Pfarrer beim Nachhausebringen des erlegten Wildes betroffen habe. Um nun eine Anzeige zu verhindern, wollte sich der Vater dem Pfarrer gefällig erweisen. Diese gebeuchelte Freundlichkeit wirkte aber auf den geraden Pfarrer noch widerlicher als vorher die offen zur Schau getragene Feindschaft. (Fortsetzung folgt.)

Aus Süd-Borneo,

dem jüngsten Arbeitsgebiet der Basler Mission, bringt der „Heidenbote“ neue Berichte der dort arbeitenden Missionare.

Alle vier Brüder haben im Sommer größere Reisen unternommen, um sich mit dem Stand der Arbeit und ihren Bedürfnissen recht vertraut zu machen. So reiste Missionar Huber von Purul Tjahu im Juli den Barito abwärts ins Gebiet des Montalat, wo schon Miss. Schernus voriges Jahr offenere Türen fand, um die dortigen zerstreuten Christen zu besuchen. Im nächstgelegenen Bintang Ringgi möchte er wohl eine Zwischenstation errichtet sehen, als Stützpunkt der Arbeit. Dort sind 30 Christen, mit denen er sich täglich im Lehrerhaus vereinigte. An einem Sonntag hielt Huber dort seine erste malayische Ansprache, als er zwei Kindlein taufte. Auch seine ärztliche Hilfe wurde sofort begehrt. Wie freute ihn das fast unbegrenzte Vertrauen der Leute in seine bescheidene Doktorkunst! Der Herr ließ es ihm gelingen, manchen Kranken Linderung zu verschaffen. Die Sache entbehrte auch nicht des Heitern, wenn oft ein halb Duzend Menschen in Reih und Glied vor ihm standen und ihre größeren oder kleineren Kröpfe streckten zur Einpinselung. Die Schule läßt zu wünschen übrig, vor allem fehlt ihr der geeignete Raum. An andern Orten baten die Leute um Lehrer, und unser Freund stand sehr unter dem Eindruck des Wortes Jesu von den Schafen, die keinen Hirten haben. Die Reise von 2 1/2 Wochen verlief diesmal, Gott sei Dank, ohne Unfall.

Die Brüder Henking und Kühnle haben von Mengkatip aus das östliche Gebiet des Maanjanstammes besucht, in Begleitung des früher dort tätigen rheinischen Missionars Hendrichs. Die beiden Stationen Tameanglang und Beto, aus Mangel an Mitteln von Barmen aufgegeben, zeigen von den Missionarswohnungen nur noch Trümmerreste, ein niederschlagender Anblick. Aber die Spuren der treuen Arbeit an den Menschenherzen zeigten sich auf Schritt und Tritt. Ueberall wurde Hendrichs von Christen und Heiden, alten Bekannten, freudig begrüßt. Noch sind manche Christenhäuslein da und ersehnen den Hirten, der sie weiterführt, den Gärtner, der den verwilderten Garten in Pflege nimmt. Mehrere Mitglieder einer angesehenen Häuptlingsfamilie erklären sich zum Uebertritt bereit, sobald ein Missionar bei ihnen sich niederlasse, und es scheint, daß dann auch viele ihres Stammes sich anschließen werden. Die Vorbedingung dazu ist der Bau eines neuen Hauses. Möchte doch das hier entfachte Feuer bald brennen!

In Mengkatip selber leben fast ebenso viele Mohammedaner als Christen, doch hat Dr. Kühnle den Eindruck, der Islam sitze noch nicht tief bei ihnen. Ueber das innere Leben der Christen erlaubt er sich noch kein Urteil, bevor er der Sprache mächtig ist. Guter Eindruck macht ihr regelmäßiger Besuch der sonntäglichen Gottesdienste. Zum Erntedankfest an Pfingsten strömten sie von nah und fern mit ihren leichten Booten zusammen. Da brachte jeder seine Gabe an Geld oder Früchten. Ein Dorf glänzte sogar durch einen Gesangchor. Der Höhepunkt des Pfingstfestes war die Taufe eines erwachsenen Mädchens. „Es war für uns ein sehr eindrucklicher Augenblick, die erste Dajalin niederzulegen zu sehen, um abzulegen der Welt und ihrer Lust samt dem Teufel, und dem Herrn Christus Treue zu geloben. Wie hebt man da innerlich, wie seufzt und fleht man im Herzen für das junge Christenkind und wie jauchzt man wiederum bei dem Gedanken, auch diese Neugeborene ist eine durch Jesu Kreuzestod Erlöste!“ Beim einfachen Mahle, das nachher die Gemeinde vereinigte, fiel Dr. Kühnle die musterhafte Stille und das gestittete Benehmen der Christen auf. Keiner tat auch des Guten zuviel beim Essen, wie das bei den Negern etwa der Fall. Am Nachmittag feierte man gemeinsam das heilige Abendmahl.

Endlich folgte Dr. Weiler von Bandjermasin der Einladung des rheinischen Miss. Lampmann, ihn auf dem Motorboot „Siegerland“ auf die westlichen Stationen am Kabajanfluß zu begleiten. Sein anschaulicher Reisebericht enthält so viel Belehrendes über Land und Leute, auch so

viel Erfreuliches über den Stand dieser Varmer Gemeinden, daß sie als besondere Schrift nächstens erscheinen wird. Hier nur Weniges, was Weiler von den Dajalchristen beobachten konnte. In Pandahut traf auch er es gerade zum Pfingst- und Erntedankfest. Daß die besuchenden beiden Missionare sich sofort an der Verlosung der Gaben (zugunsten der Mission) beteiligten und einander sogar die begehrten Gegenstände durch Ueberbieten verteuerten, versetzte die Christen in helle Freude. Aus dem Betrag wird der Jahresunterhalt für zwei eingeborene Evangelisten bestritten werden können. In Mandomat trafen sie den 80jährigen Gehilfen Hiskia, der jetzt seinen Unterhalt durch Meerrobrflechten verdient, um der Mission nicht zur Last zu fallen. Manche wackere Christen lernte Weiler kennen bei Hausbesuchen in Begleitung Lampmanns; einer, ein ehemaliger Mohammedaner, stellte mit dem „neuen“ Missionar eine eingehende Prüfung an, die befriedigend verlief. Besonders freute ihn zu hören, die Basler Brüder würden daselbe Evangelium verkündigen wie die Varmer. Den Endpunkt der Reise bildete die Station Tevab; dort regt sich besonders viel christliches Leben. Auf der Talsahrt geriet die „Stegerland“ auf Sand und blieb eine Weile stecken. Aber ein Boot mit zufällig vorbeifahrenden Christenfrauen, von weitem kennlich an ihrem Gesang, brachte die erwünschte Hilfe und das Missionschiff wurde alsbald wieder flott. Dies kleine Erlebnis möchten wir den lieben Lesern als Gleichnis zum Nachsinnen mitgeben.

Was ist aus den Gebeinen Josephs geworden?

Die Geschichte Josephs, des Sohnes der schönen Rachel, des Lieblingssohnes Jakobs, seine Träume, der Haß seiner Brüder, seine Verschleppung auf den Sklavenmarkt in Aegypten, seine Erhebung aus dem Gefängnis Potiphars auf die Stelle des ersten Ministers Pharaos ist uns allen in unserer Kindheit eine der liebsten biblischen Geschichten gewesen. An sie wurde ich aus einem besonderen Anlaß erinnert, als ich im vorigen Sommer zur Wiederübernahme des christlichen Waisenhauses in Palästina weilte. Auf der Reise von Nazareth nach Jerusalem berührte ich da an einem Tage mehrere Orte, die in Josephs Geschichte eine Rolle gespielt haben. Der erste Ort war Dothan, wo ihn seine Brüder als Sklaven verkauft haben. Der Ort hat noch heute denselben Namen. An einen Hügel angelehnt, nicht weit südlich von der Ebene Jesreel, sieht man schon von weitem die grünen Gärten von Dothan, die ihr schönes Gedeihen der dortigen Quelle verdanken.

An demselben Tag kam ich auch durch Naablus, das ehemalige Sichem, und etwas weiter südlich an den alten Jakobsbrunnen, den wir ja aus dem Neuen Testament aus dem Gespräche Jesu mit der Samariterin kennen. Hier in der Nähe müssen auch die Gebeine Josephs begraben worden sein. Nach 1. Mose 24, 26 nahm er ja einen Eid von seinen Brüdern, daß sie ihn nicht in Aegypten, sondern im Lande Kanaan begraben sollten. Nach derselben Stelle wurde er nach seinem Tode einbalsamiert und die Mumie in eine Lade gelegt, eine ferner in Menschengestalt geformten, bunt und prächtig bemalten Lade, die den Aegyptern als Särge dienten. Noch heute kann man im Museum in Kairo viele solche Lade sehen. Nach 2. Mose 13, 19 nahm Mose beim Auszug aus Aegypten die Gebeine Josephs mit. Nach Josua 24, 32 wurden sie in Sichem begraben, und zwar in dem Stücke Feldes, das Jakob gekauft hatte von den Kindern Hemors, und das nach seinem Willen ein Erbteil Josephs und seiner Nachkommen sein sollte. Auch das Neue Testament kommt darauf zurück Joh. 4, 5: „Da kam Jesus in eine Stadt Samarias, die heißt Sichar, nahe bei dem Felde, das Jakob seinem Sohne Joseph gab; es war aber daselbst Jakobs Brunnen.“

Run hörte ich in Sichem von mehreren Seiten eine seltsame Geschichte, die mit den Gebeinen Josephs zusammenhängt, und die man mir schon in Jerusalem erzählt hatte.

Während des Weltkrieges, als Palästina noch in den Händen des türkischen und deutschen Heeres war, hat, so erzählt man mir, der Scheech oder Dorfvorsteher von Balaata einen Erweiterungsbau an seinem Hause gemacht. Balaata ist ein Dörfchen, das in der nächsten Nähe des heute noch vorhandenen Jakobsbrunnens liegt, noch näher als Askar, das im Johannes-Evangelium erwähnt, nur einen Kilometer vom Brunnen entfernte Sichar. Als der Scheech einige Meter tief gegraben hatte, stieß er auf ein Felsengrab, wie sie in Palästina noch aus israelitischer, ja auch aus der Kanaanerzeit noch vielfach vorhanden sind. Als er in die Grabkammer eintrat, fand er einen höchst merkwürdigen Schatz. Eine Mumie lag da auf dem Felsenbette, tadellos erhalten. Neben ihr sah er ein goldenes ägyptisches Zepter, goldene Spangen und andere goldene Kleinodien. Was lag da näher, als anzunehmen, daß dies die Mumie Josephs sei, den einst die Israeliten nach den oben angeführten Stellen zweifellos in dieser Gegend begraben haben? Wie sollte eine andere ägyptische Mumie ihren Weg hierher gefunden haben? Daß dieser Fund für Wissenschaft und Geschichtskunde von einzigartigem Werte sei, ahnte natürlich auch der Scheech, wenn er auch ein ungebildeter Fellach war. Aber die Türkei hat ein Gesetz, wonach solche Funde „dem Staat“ gehören, will sagen: in die Taschen des Pascha wandern. Darum hielt der Mann seinen Fund ganz geheim und war nur darauf bedacht, möglichst viel Geld für sich selbst daraus herauszuschlagen. Er verkaufte die Sachen an einen Goldschmied, und dieser hatte nichts Eiligeres zu tun, als die Sachen einzuschmelzen, um vor der Regierung jede Spur verbotenen Eigentums zu vertuschen. Die Mumie wurde mit Feuer verbrannt, um allen Nachforschungen zu entgehen. Nur ein kleiner Teil der gefundenen Sachen kam in die Hände des mit Altertümern handelnden Arabers Sfaaleh Ansaar, der sie an den deutschen Kaufmann Vester in Jerusalem verkaufte. Vester verkaufte sie weiter, und so kamen sie schließlich in ein Museum in München.

So wurde mir die Sache von mehreren Seiten erzählt. Verbürgen konnte mir aber in Sichem niemand die Richtigkeit der Sache. Ich ging von dort hinaus nach dem nahen Balaata. Da lag wieder der alte Jakobsbrunnen links von der Straße vor mir. Aber auch in Balaata war nichts Näheres zu erfahren. Ich kannte diese muhammedanischen Fellachen auch zu gut, um nicht von vorneherein anzunehmen, daß sie nichts verraten würden. Vor 30 Jahren habe ich in Hebron eine ähnliche Geschichte erlebt, wo ein irdener Topf, voll mit Goldstücken aus der Zeit Alexander des Großen, ausgegraben und sofort zum Goldschmied getragen wurde, um durch Einschmelzen dem Zugriff der „Regierung“ entzogen zu werden.

Da in Balaata nichts zu erfahren war, ging ich an einem der nächsten Tage zu Herrn Vester in Jerusalem. Er sagte, die Muhammedaner hätten schon immer Balaata als den Ort verehrt, wo Joseph begraben sein soll, und das sei ja auch mit den biblischen Nachrichten durchaus vereinbar. Tatsache sei, daß der Scheech bei seinem Erweiterungsbau in einigen Metern Tiefe einen wertvollen Fund gemacht habe. Ob eine Mumie dabei gewesen sei, sei ungewiß. Aber eine Art von Zepterstab mit ägyptischen Inschriften, andere Geräte mit Hieroglyphen, Kleinodien, auch ein großes Stück massiven Goldes, seien eingeschmolzen worden. Was noch gerettet werden konnte, habe er von dem Altertümehändler erworben und noch während der Zeit der Türkenherrschaft an die Professoren Sellin und Wahinger weiterverkauft.

Die Leser sehen, es war mir nicht möglich, den Tatbestand zweifellos festzustellen. Aber immerhin wird es auch weiteren Kreisen von Bibellektern nicht gleichgültig sein, diese unter den Stürmen des Weltkrieges verwehte und unbekannt gebliebene Geschichte zu erfahren. Wäre sie wahr, wäre das nicht ein wehmütiger Schluß der Josephsgeichte?

Diesen Joseph haben wir schon als Kinder lieb gehabt wie einen Freund, haben ihn begleitet auf seinem Wege nach Dothan zu seinen bösen Brüdern und auf seinem Tränenwege nach Aegypten ins Haus des Potiphar, dann mit Begeisterung vor den Thron des Pharao und in seinen eigenen Palast zu seiner prinziplichen Gemahlin Asnath, bis er endlich starb und die Israeliten seinen Leib durch die Wüste mit ins gelobte Land brachten — und nun soll dieser Leib nach mehr als dreitausendjähriger Ruhe ein so schmachvolles Ende gefunden haben, mit Feuer verbrannt durch einen dummen muhamedanischen Bauern, der sich in schnöder Habgier dadurch die Taschen füllen wollte? Der Leser wird wohl denken: das sind doch abscheuliche Barbaren, diese muhamedanischen Fellachen, daß sie aus bloßer Geldgier eine solche Schandtat begehen konnten! Aber ist nicht seit diesem Kriege die ganze Welt wie ein großes Diebshaus geworden? Und würden nicht in „christlichen“ Ländern, die viel gebildeter sein wollen, und wo es jetzt von Schiefern, Betrügern und Dieben wimmelt, Tausende zu finden sein, die es um kein Haar besser machen würden?

D. Schneller.

Erweckung in Estland.

Es geht gegenwärtig eine machtvolle, tiefe Geistes- und Erweckungsbewegung durch ganz Estland. Bei der kürzlich abgehaltenen Allianzkonferenz in Reval trat das besonders zutage. An einem Nachmittage schätzte man den Besuch in der großen Daskirche auf 6000—8000 Personen. Kein Stehplatz war frei, und die Redner konnten nur mit Mühe den Weg zur Kanzel freimachen. Es war ein erhebender Anblick, die ungeheure Menschenmenge vor sich zu sehen, bereit, Gott reden zu hören, wenn er durch seine Knechte zu ihnen reden würde. Ganz ergreifend waren die Mitteilungen des Probstes K. von der Insel Dagö, als er erzählte, wie in seiner Gemeinde die Erweckung und Neubelebung begannen hatte: Sie war eigentlich ausgegangen von einem katholischen Mädchen. Dasselbe war eines Tages bedrückt von seinen Sünden zu ihm gekommen und hatte ihn gebeten, daß er ihr doch die Hände auflegen und über sie beten möchte, damit sie Vergebung der Sünden und Frieden für ihre suchende Seele fände. Probst K. hatte zunächst kaum gewußt, was er mit dieser suchenden Seele machen und ob er ihren Wunsch erfüllen solle. Als er jedoch erst eingehend mit ihr gesprochen hatte, da hatte er Freude vom Herrn empfangen, über sie zu beten. Nach einigen Tagen kamen 23 Personen und richteten an ihn dieselbe Bitte. Es waren alte Lutheraner. Auch diese fanden Frieden unter dem Kreuze Jesu. Das war der Anfang gewesen der gewaltigen Erweckungsbewegung, die nun eingetreten war. Probst K. sagte, daß er ein so mächtiges Geistesleben noch nie erlebt hätte, und er wisse noch nicht, wohin die ganze Bewegung führen werde, aber, so setzte er hinzu, wir sind zu den größten Opfern bereit.

Morgendämmerung?

In Berlin arbeitet unter sehr schwierigen Umständen die von Adolf Stöcker gegründete Berliner Stadtmission, die täglich in die furchtbarsten materiellen und moralischen Notstände hineinblicken muß. Uns scheint darum ein Urteil gerade von dieser Seite her sehr beachtenswert zu sein. Der Leiter dieser Stadtmission, D. Wilh. Philipps, sagt in seinem Bericht über das letzte abgelaufene Arbeitsjahr folgendes: „Wenn nicht alles täuscht, dann bereitet sich gegenwärtig ein Umschwung in der inneren Stimmung unseres Volkes vor. In der ersten Hälfte des vergangenen Jahres hatten noch Haß und Feindschaft gegen alles Religiöse die Führung. In der zweiten Hälfte ist's sichtlich anders geworden. Man glaubt nicht mehr an das Paradies, das die Revolution bringen sollte. Man wird stiller, nachdenklicher, fängt wieder an zu suchen und zu fragen nach dem

was man verloren, zum Teil mutwillig von sich geworfen hat. Bei unseren Evangelisationen in geschlossenen Räumen nicht nur, sondern auch auf den öffentlichen Straßen und Plätzen in und um Berlin haben wir's in den letzten Zeiten immer wieder erlebt, daß der Widerspruch nachläßt. Man hört wieder still zu und läßt sich sagen. Wiederholt haben wir mitten in Berlin, im Lustgarten, Evangelisationsversammlungen gehabt, die von Tausenden besucht waren, meist Lauspublikum, und ohne jede Störung verliefen. Das wäre vor Jahresfrist in dem Umfange noch nicht denkbar gewesen. Auch das sind Lichtstrahlen, die auf Morgenroth deuten.“

Aus Welt und Zeit. 2. Januar 1922.

Wir sind ins neue Jahr mit düsterem Ausblick für die Zukunft unseres Volks und Reichs hinübergetreten. Lloyd George und Briand waren in London beisammen; man hoffte, daß der Engländer Erleichterungen für Deutschland in der Entschädigungsfrage erwirken werde. Es gingen Nachrichten dieser Art durch die Presse; sofort fiel an der Börse der amerikanische Dollar und stieg die deutsche Mark, aber nur, um über Nacht wieder ins Gegenteil umzuschlagen. Man hielt das Ergebnis der Verhandlungen der beiden Erstminister geheim, die Zeitungen ergingen sich in Vermutungen, in Deutschland fing man wieder zu hoffen an, aber Briand hat in Paris in der Kammer auf die Anfrage, was bei der Zusammenkunft der beiden weltgebietender Minister ausgemacht worden sei, geantwortet, es könne keine Rede davon sein, daß der Versailler Vertrag oder die Zahlungsbedingungen abgeändert werden sollen. Man hat sich auf eine Konferenz des Obersten Rates geeinigt, die am 8. Januar in Cannes zusammentreten soll. Da scheint's wieder zu gehen, wie bisher immer: Frankreich setzt seiner Willen durch, Deutschland ist der leidtragende Teil. Bereits schreiben englische Zeitungen, wenn Frankreich in der Ubootsfrage England nachgebe, so wolle dieses ihm in seiner Politik gegen Deutschland nicht im Wege stehen. Frankreichs Politik aber gegen Deutschland ist die der Erdrosselung. In der Ubootsache leistet allerdings Frankreich hartnäckigen Widerstand. Es hat die amerikanischen Vorschläge der Washingtoner Abrüstungskonferenz, die ganz im Sinne Englands waren, die Zahl der Uboote zu beschränken, entschieden abgelehnt, wie es sich auch auf eine Verminderung der Friedensstärke des Landheeres durchaus nicht einlassen will. Die amerikanischen Anträge in der Beschränkung der Großkampfschiffe hat Frankreich widerwillig angenommen, aber im Uebrigen will es sich in seine Kriegsrüstungen nichts hineinreden lassen. So spricht man denn in Amerika, während die eine Abrüstungskonferenz mit dem zu Ende gehenden Jahre auseinanderging, bereits von einer zweiten Konferenz im neuen Jahre. An diesem Friedensapfel beißen sie immer wieder herum und können doch damit nicht zu einem erspriesslichen Ende kommen. So lange die Sünde, Neid, Eifersucht, Habgier, Ländergier, Rachgier, die Völker regiert, werden die Kriege nicht aus der Welt zu schaffen sein, und wenn unser einstiger Minister Simons aus lauter Angst, unsern Feinden vor den Kopf zu stoßen, seinerzeit in London, als die Schuldfrage aufgerollt wurde, Deutschlands Schuldlosigkeit nicht mit aller Entschiedenheit, wie sich's gebührt hätte, ins Licht stellte, und wenn unsere Reichsregierung, sonderlich unser Reichskanzler Wirth, in idriehler Leisetreterei nicht, wenn's gilt, das Unrecht, das man uns antut, vor aller Welt und besonders vor dem eigenen Volk klar und kräftig durch Wort und Tat kennzeichnet, so ist das nicht weise und nicht gut, und Feldmarschall Hindenburg hatte ganz recht, wenn er Simons öffentlich beschuldigte, er habe in London die Stunde nicht zu nützen verstanden. Daß tatkräftiges, zielbewusstes nationales Handeln eines Volkes auch die Papiermauern eines Friedensvertrags umstoßen könne, hat das Beispiel Ungarns bewiesen, das es durchgeseht

hat, daß ihm das Dedenburger Gebiet auf 1. Januar durch die interalliierte Kommission und die Vosschasterkonferenz nach einer erzwungenen Abstimmung, gegen die Oesterreich protestierte und an der es sich nicht beteiligte, zugesprochen wurde, obwohl der Friedensvertrag von St. Germain das ganze Burgenland Oesterreich zuwies. Oesterreich hätte eben von vornherein die Abstimmung ablehnen müssen. Ueber die Proteste, wenn kein nationaler Wille, der wie ein Fels dasteht und auch das Aeuferste nicht fürchtet, vorhanden ist, lachen die Andern. Sie mögen vor unserm Volke sich gebarden wie sie wollen und reden und schreiben und schreien: solange der vaterländische Gedanke, gegründet auf Gottesfurcht und Heimatliebe, sich nicht in unserm geknechteten Volke siegreich Bahn bricht und alle roten, schwarzen und goldenen Lappen und Hülsen von den Augen reißt, gibt's keine Erneuerung und keine Rettung. In Westdeutschland streifen die Eisenbahner! Sie wollen höhere Löhne. Wo soll's denn die Regierung hernehmen? Sie erhöhen die Tarife, aber ob das eine Vermehrung der Einnahmen bringt, ist sehr fraglich. Man reißt eben einfach nicht mehr. Das Porto bei der Post ist auf das neue Jahr aufs Zwanzigfache im Vergleiche zum Friedensjahre erhöht. Ein einfacher Brief kostet zwei Mark; die Postkarte 1.25 Mark, das ist gar das Fünfundzwanzigfache. Das schreibt man eben nicht mehr, die Unkultur, wenn die Menschen nicht mehr miteinander, wie sie sollten und möchten, verkehren können, nimmt überhand. Wir werden auf die Zeit vor den Eisenbahnen zurückgeworfen. Es ist eine verkehrte Politik; unser alter Postmeister Stephan muß sich im Grabe herumdrehen!

Ob bei dem Eisenbahnstreik in Westdeutschland nicht Frankreich seine Hand im Spiele hat? Während Deutschland wegen Kohlenmangels den Eisenbahnverkehr beschränken muß, verlangt Frankreich eine Erhöhung des Kohlentributs. Es möchte aber gar zu gern Deutschland vollends zugrunde richten. Es möchte neue Zwangsmaßnahmen in Anwendung bringen! Die deutsche Regierung aber schickt einen Mann nach Paris, um ergebnislos bei der Reparationskommission anzufragen, was man dort eigentlich vorhaben

R. S.

Kirche und Mission.

Zugang zum badischen Kirchendienst. Vor kurzem stand in einer Reihe von Zeitungen eine Meldung „Aus der evang. Landeskirche“, wonach der Zugang von Pfarrkandidaten noch immer stärker wird, so daß sich die wenig günstigen Aussichten im evang. Kirchendienst in Baden noch viel ungünstiger gestalten werden. Die Stelle, von der diese Meldung ausging, ist nicht gut unterrichtet. Gewiß, es wird die Zahl der Kandidaten, die sich im Herbst 1922 der Hauptprüfung unterziehen, noch eine recht erhebliche sein. Wie aber die Mitteilungen über die Berufswahl der Abiturienten der höheren Schulen ergeben, wenden sich nur wenige dem theologischen Studium zu, so daß also der starke Zugang nur ein vorübergehender und bald verschwindender sein wird.

Von der Macht des Heidentums in Japan zeugt die Anfang November 1920 erfolgte Einweihung des mit einem Kostenaufwand von 20 Millionen Yen in Tokio erbauten Gedächtnistempels für den 1912 verstorbenen Kaiser Nutsuhila. Mehr als 500 000 Japaner reisten zu dieser Feier nach Tokio. Der älteste Staatsmann Japans, Fürst Yamagata, äußerte sich zu diesem Ereignis wie folgt: „Es ist ein alter Brauch in Japan, die Männer unter die Götter zu versetzen, die sich in ihrem Leben um den Staat verdient gemacht haben, um so ihre Geister für alle Zeiten dem Herzen der Nachwelt leuer zu machen. Es ist nur natürlich und ziemlich, daß das japanische Volk den Wunsch hegt, der Seele seines Kaisers, der seinem Volk ein Führer gewesen ist und sein ganzes Leben nur dem Wohl seines Volkes gewidmet hat, einen Altar zu errichten. In diesem Sinne nehmen wir inbrünstig an der Feier des Reijutempels teil und pflegen den Glauben, daß der große Herrscher sich noch unter uns bewegt.“

Eine Ehrenerklärung für die deutsche evang. Mission. Eine internationale Konferenz protestantischer Missionen, die kürzlich ohne Teilnahme deutscher Vertreter in Lake Mohont bei New-York tagte, hat eine sehr bemerkenswerte Kundgebung gegen die Vertreibung deutscher Missionare aus ihren Missionsgebieten einmütig beschlossen. Darin wird folgendes ausgeführt: Man hat die deutschen Missionare allgemein unter politischen Erwägungen aus den Kolonien der Alliierten ausgeschlossen, ohne daß sich die Ausgeschlossenen irgendwelcher Handlungen schuldig gemacht hätten. Lange vielmehr und uneigennützig haben deutsche Christen

für die Evangelisation der Welt gewirkt und die Erziehung und den Ausbau ihrer Gemeinden gründlich gefördert. Ihre Vertreibung hindert die Entfaltung wesentlicher religiöser Kräfte, rüdt die internationale Gemeinschaft der Christen, sowie die Entwicklung dauernder Freundschaft zwischen den Nationen und beraubt nicht-christliche Völker einer für sie verfügbaren Hilfe.

Ausbreitung katholischer Orden. Nach dem „Amtlichen Führer durch die Fürstbischöfliche Delegatur“ für 1921 haben sich in Berlin eine ganze Anzahl männlicher und besonders weiblicher Orden niedergelassen. Neben Jesuiten, deren Sitz sich Königgräber Straße 106 befindet und deren Superior der Vater Kautertrug ist, wirken in der Reichshauptstadt Dominikaner, Mitglieder der Gesellschaft des göttlichen Heilands, Alexianer und Arme Brüder vom hl. Franziskus. Eine Niederlassung der Barmherzigen Brüder ist angekündigt. Daneben sind 15 weibliche Orden vertreten: Barmherzigen, Dominikanerinnen, Franziskanerinnen, Graue Schwestern von der hl. Elisabeth, Josephschwwestern, Karmeliterinnen vom göttlichen Herzen Jesu, Katharinerinnen, Magde Mariens von der unbefleckten Empfängnis Marias, Marienschwestern, Missionschwwestern vom hl. Herzen Jesu, Schwestern unserer lieben Frau, Schwestern vom göttlichen Heiland, Schwestern vom guten Hirten, Töchter der christlichen Liebe vom hl. Vinzenz von Paul und Ursulinerinnen, welche ein Lyzeum in Berlin und ein Pensionat in Schlachtensee besitzen. Am Rhein haben die Jesuiten in Trier, Koblenz, Rachen, Bonn, Sodesberg, Köln und Balbesruh b. Bendorf a. Rh. Niederlassungen errichtet. Jetzt ist von ihnen auch der nördlichste Zipfel der Rheinprovinz, Elten b. Emmerich, besetzt worden. Die Besetzung ist von dem letzten Eigentümer, der vor einem Jahre durch Selbstmord endete, der Kommunalgemeinde Elten zu Wohlfahrtszwecken vermacht worden. Ehe die staatsaufsichtliche Genehmigung zur Uebernahme dieser Stiftung durch die Gemeinde Elten ergangen war, verkaufte bereits der katholische Gemeinderat unter Uebergehung eines höheren Angebotes den sogenannten Herrenstift an den Jesuitenorden, und ehe insolge dessen die Genehmigung zum Verkauf erteilt sein konnte, zogen die Jesuiten ein, begannen die Instandsetzungsarbeiten und hielten ihre Einweihung am 29. März d. Js. Wahrscheinlich fürchtete man bei der Erregung der vielen Wohnung suchenden Beamten und den Zwangsquartierungen das Haus, das bereits ein halbes Jahr leer stand, nicht länger für den Orden offenhalten zu können.

Konfessionelle Verschiebungen in Deutschland durch den Versailler Frieden. Welche Verluste die einzelnen Kirchen bei den schon erfolgten oder noch drohenden Gebietsveränderungen in Deutschland infolge des Versailler Friedens zu buchen haben: In Elsaß-Lothringen gehen den evangelischen Kirchen verloren 408 276 Evangelische gleich 21,78 Proz. der Bevölkerung (246 Pfarochien 290 Pfarrstellen, 19 Bistumate), in Ostpreußen 156 000 Evangelische (135 000 mit 31 Gemeinden und 37 Pfarrstellen nördlich der Memel und 21 000 im Soldauer Gebiet mit 8 Gemeinden und 8 Stellen), in Westpreußen 524 941 mit 189 Gemeinden und 202 Stellen (wovon 202 049 Evangelische mit 65 Gemeinden und 74 Pfarrstellen an den Freistaat Danzig und 322 892 Evangelische mit 124 Gemeinden und 128 Pfarrstellen an Polen fallen), von denen viele schon in der Reformationszeit entstanden sind. In Posen 521 208 mit 268 Gemeinden und 273 Stellen (nur 125 372 Evangelische bleiben erhalten); hier ist besonders der Bestand der Anstößergemeinden aufs schwerste erschüttert. Schlesien hat bisher 14 064 Evangelische mit 12 Gemeinden (6 teilweise) und 13 Stellen an Polen und 2 Gemeinden (teilweise) mit 580 Evangelischen an Tschechien abgeben müssen, Schleswig-Holstein 160 000 evangelische Nordschleswiger an Dänemark, die Rheinprovinz in Eupen-Malmedy 1156 Evangelische und 3 Pfarrstellen. Im ganzen sind also von dem evangelischen Deutschland annähernd 1 800 000, von der protestantischen Landeskirche 1 400 000 Seelen abgesprengt. Von der Abstimmung abhängig sind in Oberschlesien und in kleinen Grenzgebieten Mittelchlesiens 87 Gemeinden mit 77 Pfarrstellen und 155 400 Evangelischen, und im Saargebiet 43 Gemeinden mit 50 Stellen und 162 550 Evangelischen. — Noch mehr ist durch die Abtretungen die katholische Kirche in Mittelschlesien gezogen. Oberschlesien mit 1,7 Millionen nicht mitgerechnet, würde sie einen Verlust von etwa 4,1 Millionen Seelen erleiden. Würde auch Oberschlesien verloren gehen, so blieben von den 24,5 Millionen Katholiken nur noch etwa 18,7 übrig neben 39 Millionen Nichtkatholiken. Der Prozentatz der katholischen Bevölkerung Deutschlands sinkt damit von 36,7 auf 32,5 Proz., wobei aber nicht unbeachtet bleiben darf, daß konfessionell die abgetretene katholische Bevölkerung in keiner Weise gefährdet ist, ganz im Gegensatz zur evangelischen.

Geste und Konferenzen.

Freiburger Missionskonferenz am Freitag, 6. Januar, 2 Uhr, im Gemeindefaal der Christuskirche, Raisenstr. 2. (Inspektor März von Basel). — Am Missionssonntag, 8. Jan., 10 Uhr, Festpredigt in der Stadtkirche, Karlsruhe, von Missionsdirektor Dippert, Basel, abends 8 Uhr von demselben Vortrag im Vereinshaus, Adlerstr. 23, über „Vorwärts in China“, wozu wir herzlich einladen. Der Vorstand des Bezirksvereins für Neuere Mission. — Evangelisation in Königshausen a. R. vom 22.—29. Januar von Missionar G. Reef. — Das Leipziger Solo Quartett wird sich den 17. Januar abends 8 Uhr, in der Christuskirche zu Karlsruhe wieder hören lassen. Eintrittskarten zu 3 Mk. und Pro-

gramme. „Die Christlichen Festzeiten“ zu 0.50 Mt. sind im Schriftenverein Kreuzstr. 35, bei Müller, Eds Kaiser und Balbstr, und an der Abendklasse zu haben.

Büchertisch.

Alle hier genannten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch den Evang. Schriftenverein in Karlsruhe.

Der Unterzeichnete fühlt sich gedrungen, die Leser des „Ev. Kirchen- und Volksbl.“ auf einige Bücher unseres Landsmannes, Missionärs Karl Eugler in Garmen, aufmerksam zu machen, die in nüchternen und gründlicher Schriftauslegung in das Verständnis der Zukunftsfragen einführen, ebenso die Herzen im Glauben an den Gott der Zukunft stärken: Das Gleichnis von den 10 Jungfrauen, Vereinsbuchhandl. Julius Neumannstr. 70 St. Sind wir schon in der Endzeit? 2.40. Schlagende Beweisführung für die Unbestimmtheit der Gegenwart. Wann haben wir die Entrückung der Gemeinde Christi zu erwarten? 1.20. Falsche Auffassungen werden sachlich widerlegt und die rechte Erkenntnis der Sache reich nachgewiesen. Das tausendjährige Reich. 70 St. Die Darstellung der Schriftlehre ist so umfassend, daß wir nichts Besseres über diesen Gegenstand lesen

können. Das himmlische Jerusalem und die neue Erde. 6 Mt. Die Beschäftigung mit der Weissagung ist eine Lebensfrage für das Volk Gottes; hier findet man einen berufenen Führer! — Der. von Joh. Hermann in Stuttgart. Treffl. Kinder-schriften von Margarethe Ernst: Mein Sorgenkind. 12.25. Wer will unterhalten sein? Kommt zu mir, ich lad' Euch ein! Neues und Altes von Rob. Meisler und Ludwig Richter 2.50. Bilder, Lieder, Erzählungen recht kindlicher Art. Margar. Kents Jugendbücher, in 100 Hefen erschienen, so z. B. Ein Neodatt 9.—, Die Krieger (9.—), Der flüchtige Rind. Aus der Zeit des 30-jähr. Krieges (17.—), Der Findling. Aus der Reformationszeit, III. (23.—), Aus meiner Kindheit. Jugendgedenken (9.—). Christliche Feste, sonniger Humor, poetische Auffassung, vollendete Darstellungskunst sind wunderbar vereint. Kinderherzen zu ergötzen.

Zwei Bücher von Marie Schloß-Königsfeld verdienen es, daß sie weitläufig bekannt und gelesen werden; das eine Der Herr Medius und andere Geschichten erscheint in 3 vermehrte Auflage und hat durch ästhetisch reiche kleine Erzählungen aus der alten Markgrafenstadt Emmendingen wertvolle Bereicherung erfahren. Das neue Buch Huter der Kirche wird allen, die es lesen, tiefen Eindruck machen, denn sowohl in der großen trefflich geschriebenen Erzählung Huter der Kirche wie in den kleineren schlichten Zeitsatirischen aus dem Schwärzwald schaut man Menschen ins Auge, die einem in ihrer Art und Eigenart fehlen und viel zu sagen haben. Die Bücher können und sollen vielen Freude bereiten. S.

Todes-Anzeige.
Den Schwestern und Freunden unseres Verstorbenen müssen wir die schmerzliche Nachricht geben, daß unsere liebe Schwester **Karoline Grieflinger** mitten aus aufopfernder Arbeit im Städt. Krankenhaus zu Worms im Alter von 50 Jahren vom Herrn heimgerufen wurde. Wir werden ihrer hingebenden Treue ein dankbares Andenken bewahren.
Konnemwiler, den 26. Dezember 1921 (43)
Das Diakonissenhaus.

Das Weihnachtsbuch für die christliche Familie ist:
Waldstille und Weltleid
Erzählung von L. v. Blomberg. 31. Auflage. Brosch. M. 20.20, in Pappe geb. M. 26.80, Beinen 30.40.
Aus dem Frieden des weitfernen Waldes, den uns Blomberg in seinem vollen Farbenprunk und lebendigen Stimmungsauber malt, tritt die Helen in dieser Erzählung in die große, glänzende Welt, um all das Wohl durchzufühlen, das sie gleichend berührt. Sie sieht den herrlichen Mann an ihrer Seite untergehen, ohne ihn retten zu können, bis sie selbst blumenähnlich herbfällt. Gewaltige, furchterliche Kämpfe sind es, die das stille Kind aus dem Walde durchzutampfen hat. — Kämpfe, die mit dichterischer Kraft geschildert werden.
Es ist ein Buch, voll Schönheit und Ziele, voll Verständnis für das Fühlen und Denken des menschlichen Herzens, das man jedermann aufs Wärmste empfehlen kann.
Kücher obigem Buche erschienen von Blomberg:
2. Reggfelds Tochter (Fortsetzung von Waldstille und Weltleid), 3. Gegen den Strom, 4. Bis ins 3. und 4. Glied, 5. Das vornehmste Gebot, 6. Höhenluft, 7. Ein Fels im Meer, 8. Dornröschen, 9. Deutsche Treue, 10. Er trug sein Kreuz.
Preis für Band 2 Brosch. M. 20.20, in Pappe geb. M. 26.80, Beinen 30.40.
Band 3 bis mit 9 je Brosch. M. 18.50, in Pappe geb. M. 25.20, Beinen 47.—.
Band 10 Brosch. M. 15.15, in Pappe geb. M. 21.25, Beinen 42.—.
Alle 10 Bände in geschmackvollem Karton in Pappe geb. M. 243.50 Beinen 296.40.
3) Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder den **Verlag G. Ungleich, Leipzig, Talstraße 1.**

Emser Pastillen
gegen Husten, Heiserkeit u. s. w.
Weiteres gebiegenes Mädchen, das bürgerlich kochen kann, gesucht. Eintritt 15. Jan. oder 1. Febr. 1922. Angebot unter P. D. 40 an die Exped. d. Blattes erbeten. (40)
Für Küche und Haushalt gläubiges, gebiegenes Mädchen gesucht das möglichst kochen kann. Eintritt baldmöglichst. O. Michel, Konditorei, Karlsruhe, Kaiserstraße 25. (44)
Gesucht für sofort solides Mädchen für alle Hausarbeit. Frau Hebestant Huber, Lake (Baden), Gärtnerstr. 9. (47)
Tüchtiges Mädchen (52 für Küche und Hausarbeit bei hohem Lohn für Januar gesucht. Frau Dipl.-Ing. Bruns, Karlsruhe, Kaiserstraße 9?
Person, womöglich alleinstehend, im Alter von 35 bis 45 Jahren, die Wert auf gute Behandlung, gute Verpflegung, bei vollem Familienanhang legt, findet bei zwei alten Leuten dauernde Stelle. Köche bei H. Ludwig, Oberkirch, Rensdorf. (34)

Licht und Kraft für den Tag
Eine Handreichung für die Hausarbeit. Betrachtungen über die täglichen Leistungen und Lehren der Brüdergemeine 1922.
Recht Hinweisen auf die dazu passenden Bibelabschnitte u. geistliche Lieder.
Jahrgang Jahrgang 1922.
Buchhandlung des Evangelischen Schriftensvereins Karlsruhe i. B.

Flavier zu kaufen gesucht.
Angebot mit Preis unt. Nr. 221 a. d. Exped. des Blattes.

Jünnerschein
beseitigt Dr. med. Hartmann's Gynäzapschen, 1000fach bewährtes Mittel. Mh. 10.—, Hämorrhoiden-Spezialtee Mh. 9.—; Arztl. Broschüre kostenfrei durch General-Depot: **Wilhelma-Apothek, Stuttgart-Cannstatt 116, Brückenstraße 31.**

Dankagung.
Für die Brandgeschädigten in Cöfingen gingen weiter ein Betrag von 10.—, Hrl. H. Weenter-Grichen 20.—, Groden 50.—, Freiburg 50.—, Wiesen 50.—, Rübelschäulen 50.—, Oberadlingen 25.—, Rühbaum 20.—, Venzlich 20.—, Wengen 12.—, Weillingen 15.—, Weibronn 25.—, Ferschlingen 180.—, Hl. St. Ober-Röhen 105.—, Gögelsheim 225.—, Schiltach 225.—, Schiltbach 600.—, Weibheim 120.—, Rheinfelsheim 20.—, Ahlingen 215.—, Cöfingen 10.—, Rahr 472.—, Post 295.—, Leutlingen 10.—, Weisshaus 1500.—, Fördach 15.—, die Jünere Witten 21.—, Wappach 222.—, Dörlingen 97.—, Schiltach 20.—, aus Weinmattenbach eine Hilfe mit Lebensmitteln.
Allen Weibern herzlich Dank.
Hl. St. Cöbel. (30)

Melner & Herold
Musikinstrumentenfabrik Klingenthal, Sa. Nr. 173
Mandolinen, Gitarren, Lauten, Zithern usw.
Katalog frei.
Umtausch bei Nichtgefallen. Über 14000 Dankschreiben.
Direktor Dr. Carl Klingenthal

Musiksaiten.
Für alle Musikinstrumente liefert in jeder Art und bester Qualität zu billigsten Preisen. (Man verlange Preisliste). **Hugo Schmidt, Oberadlingen am Bodensee.** (1)

Gesucht bis 1. März ein fleißiges, zuverlässiges Mädchen, das Friseurarbeiten im Kochen hat, in Erholungshaus bei Durlach (Gartenarbeit). Ebenso ein fleißiges, fleißiges Mädchen für Küche u. Hausarbeit. Guter Lohn und gute Behandlung zugesichert. Familienanschluss. Angebote erbeten an Hrl. Schwerdt, a. St. Christl. Golzig „Holländer Hof“, Heilbronn. (20)
Ein tüchtiges Mädchen für Küche und Haushalt in kleine Familie bei gutem Lohn gesucht. Frau Direktor Bergmann, Zell am Harmersbach (bei Offenburg). (41)
Suche sofort oder 15. Januar ein Mädchen für Hausarbeit. Jol. Schmidt, Weggerei in Lake, Baden, Marktstr. 25. (32)

Alle Woll Sachen
werden zu Herren- und Damenkleiderstoffen, sowie Läufern, Teppichen, Schlafdecken, Kuh- und Pferdedecken billigst angefertigt.
H. SCHMIDT
m. Webers
Grünberg (Hessen) Nr. 3
Wasser und Luft und frische.

Kropf
Dr. Hartmann's echter schweb. Kropfbalsam u. Tabletten. Extra stark. — Wirksamkeit u. empfohlen. Preis je M. 12.50 inkl. Nachh. durch Gen-Depot: **Wilhelma-Apothek, Stuttgart-Cannstatt 116, Brückenstr. 31.** Hingende Dankschreiben. (2)

Braves, fleißiges Mädchen für landwirtschaftliche und häusliche Arbeiten bei guter Behandlung u. hohem Lohn auf 1. Januar oder 1. Februar gesucht. Gef. Off. an Frau W. Schmidt, untere Walle, Hugelw. 5. Lake (Baden). (11)

Wir suchen für 1. März nervenschwache Mädchen aus armer Familie liebevolle Pflege auf dem Land gegen geringe Lohn. Vergütung. Angeb. an Ev. Jugendpfarramt, Pforzheim, Berberstr. 19.

Tüchtiges Fräulein oder Mädchen in g. Zeugnisse, das kochen kann, in ländl. Villenhaus gesucht. Zweitmädchen vorhanden. Behandi. u. Kost gut. Frau Oberregierungsrat Haufer, Durlach i. B.
In ein Weibshaus für 1. Febr. ein tüchtiges sauberes Mädchen, das bürgerlich kochen kann, gesucht. Frau Albert Stähle, Grellburg i. B., Kreisstr. 12. (24)
Kräftiges Mädchen, das die Hausarbeit erlernen will, sucht für 1. März Frau Pfarrer Haus, Stodach bei Rastatt. (35)
Tüchtiges, braves Mädchen findet gute Daurehellung; guter Lohn. Frau Pfarrer Drogenzer, Wappach, Post Sickingen. (36)
Christliches, zuverlässiges Mädchen findet sofort gutbezahlte Stelle bei Frau Woth Göttinger, Pfaffstätt bei Heilbronn.
Suche für sofort 2 jung. Mädchen zur Erlernung der Kinderpflege. Haushaltung und etwas Gartenarbeit. Monatl. Taschengeld wird zugesichert. Bitte, Briefe an Schwester Dora Schneider, Kolman & Waldkirch, Kalkenrippe. (27)
Beitnassen
Befreiung sofort. Alter und Geschlecht an geben. Auskunft amontl. Sanitätsrat Dr. med. Lauterbach & Co. München 48, Thormaldenstr. 1.

Bibel-Lesetafel.
1. S. n. Epiph. Er sonnte seinen Lohn. Mat. 4, 4—5. Wochentag: Womit soll ich dich wohl loben?
8. Sonntag: Eph. 6, 10—17. Das Schwert des Geistes.
9. Montag: Matth. 4, 12—25. Folget mir nach.
10. Dienstag: Mark. 8, 34—38. Verleugnet euch selbst.
11. Mittwoch: Matth. 5, 1—12. Selig! Selig!
12. Donnerstag: Matth. 5, 13—20. Das Salz der Erde.
13. Freitag: Matth. 5, 21—32. Sei willfürlich.
14. Samstag: Matth. 5, 33—42. Gib dem, der dich bittet.

Verantwortl. Schriftleiter: für Anzeigen Buchtbl. Fern: Flügel in Karlsruhe, für den übrigen Inhalt Stadtpt. D. Fr. Hermann, Ettlingen
Verlag u. Expedition: Ev. Schriftenverein, Karlsruhe, Kreuzstr. 35. Postkontonummer Karlsruhe 1929. — Druck: Buchdruckerei Adelfast Karlsruhe.